

zu unterstützen. Jedenfalls scheint die Rückberufung Nubar Paschas, des Hauptförderers in dieser Angelegenheit, auf seinen Posten als Minister der auswärtigen Angelegenheiten anzudeuten, daß der Khebidie die Hoffnung aufgegeben, Frankreich zur Mitwirkung zu bewegen.

An der untern Donau rumort es in der letzten Zeit unaufhörlich, seit die Serben, durch die demonstrative Reise des Fürsten Milan angeregt, mit ihren kabinetsmäßigen Zukunftsplänen nun nicht mehr hinter dem Berge halten zu müssen glauben. Ihre Organe benehmen sich dabei so anmaßend den übrigen slavischen Völkern auf der Balkan-Halbinsel gegenüber, daß es schließlich sogar die Besten ihrer Freunde, die Montenegroiner verdrossen hat. Das montenegrinische Organ „Glas Ernozorca“ richtete deshalb soeben eine eindringliche Mahnung nach Belgrad, aus welcher die Drohung hervorklingt, daß sich die Montenegroiner einer eigenmächtigen Entscheidung über die Zukunft der Balkan-Slaven durch die Belgrader Politiker eventuell mit Waffengewalt entgegenstellen würden. Bezeichnend für die Anschauungen, denen Fürst Milan selbst in Bezug auf die großserbischen Pläne huldigt, ist eine weitere Meldung aus Belgrad, wonach der Fürst in der Stadt Negotin (wo die bekanntesten Demonstrationen zur Zeit der Fürstenreise stattgefunden haben) dem Nationalhelden Hajduk Velko ein Denkmal errichten läßt. Hajduk Velko, der sich im serbischen Befreiungskampfe glänzend bewährt hatte, wird seitdem für den ersten serbischen Helden angesehen und dem berühmten Obilic gleichgestellt.

◀ Buda-Pest, 24. Juni.

Zu der vielbesprochenen Kanonen-Affaire erhält der „P. M.“ aus vorzüglicher Quelle die nachfolgende Mitteilung aus Wien:

Der Kanonenkönig Krupp sängt an etwas ungebührlich zu werden. Die auf seine Inspiration in der „Kölnischen Zeitung“ erschienene Drohung gegen das Reichs-Kriegsministerium, falls seine Entschädigungs-Ansprüche bei der von Sr. Majestät dem Kaiser erbetenen Audienz nicht die gehörige Beachtung fänden. Ich glaube mich nun in der Lage zu befinden, Ihnen wie in den maßgebenden Kreisen herrschende Auffassung der so plötzlich von dem Essener Fabrikanten ausgeworfenen Frage mittheilen zu können. Vor Allem steht fest, daß das Reichs-Kriegsministerium mit jener Ruhe der etwaigen Anrufung der Gerichte entgegensteht, die ihm das Bewußtsein des guten Rechtes gewährt. Es ist allerdings richtig, daß Herr Krupp die Probe-Halbbatterie dem technischen und administrativen Militärcomité mit der Bedingung zur Vornahme von Versuchen überlassen, die Constructionsverhältnisse geheim zu halten. Man sind aber zwei Umstände eingetreten, welche das Kriegsministerium seinen Verpflichtungen entheben. Einmal die Veränderungen, welche Krupp nach den Directiven des österreichischen Militärcomités an den Gußstahlrohren vorgenommen hat, die also keineswegs mehr in rein geistiges Eigen-

thum bilden, sodann der Umstand, daß die anfangs nur leihweise überlassene Halbbatterie von der Wiener Kriegsverwaltung später angekauft wurde. Wo Herr Krupp an dem Stahlbroncerohre des Generals Ukhatius einen Eingriff in sein geistiges Eigenthumsrecht geltend machen kann, ist geradezu ein Räthsel. Während bei den ursprünglichen — also nicht bei den nach den Andeutungen des österreichischen Comité's veränderten — Krupp'schen Rohren das Zündloch durch den Keil geht, ist letzteres bei dem Stahlbroncerohre vor dem Verschlusse angebracht; der Keil selbst ist keineswegs der Krupp'sche, sondern eine spezielle Construction des Generals Ukhatius; der Brodwell-Ring endlich wurde von der österreichischen Regierung vor vielen Jahren schon um schweres Geld angekauft, so hat also mindestens so gut wie Herr Krupp das Recht, ihn dort anzuwenden, wo es ihr beliebt. Der Chef der preußischen Kanonenfabrik dürfte daher mit seinen Reclamationen auf einen sehr felsigen Boden gerathen und es hat ganz den Anschein, als ob der von ihm erhobene Kämm lediglich eine unbedachte Aeußerung seines übel verhaltenen Grimmes darüber ist, daß das Stahlbroncerohre den Sieg über das Stahlgeschütz davongetragen. Krupp sieht sich dadurch in seinen Existenzbedingungen bedroht. Nicht der Entgang der paar Millionen Gulden, die seiner Fabrik aus den Tälchen österreichischer und ungarischer Steuerzahler zugeflossen wären, hat Krupp aus den Hänschen gebracht. Diese Weltfirma bewegt sich in Verhältnissen auf sechs Millionen Gulden mehr oder weniger nicht ankommt. Aber mit dem Erfolge der stahlartigen Bronze drohen die Bedingungen für die Entwicklung der Gußstahl-Industrie anormal zu werden. Wenn sich das Ukhatius-Geschütz wirklich bewährt, welches andere Land wird dann noch weiter bei dem enorm theuren Gußstahlmateriale verbleiben? Nicht Oesterreich-Ungarn allein empfindet in seinem Staatsäckel den gewaltigen Preisunterschied zwischen dem einen Rohre, das 350, und dem andern, das 1500 Gulden kostet. Dazu kommt, daß die Bronze ihren Materialwerth immer behält, indem sie nur umgegossen zu werden braucht, um neuerdings verwendet werden zu können, während der Materialwerth einer unbrauchbaren gewordenen Gußstahlkanone sammt und sonders keine vier Gulden repräsentirt. Endlich wird ja selbstverständlich auch die Privat-Industrie, die in dem Bezuge so vieler Utensilien an den Gußstahl gewiesen ist, sich der wohltheiligeren stahlartigen Bronze zuwenden. Die Erwägungen konnten Herrn Krupp keineswegs fremd sein und sie erklären zur Genüge Nervosität.

Aus der europäischen Türkei.

Die Eisenbahnfrage.

Es ist bezeichnend, mit welcher Spannung die europäische und besonders die österreichisch-ungarische Colonie zu Constantinopel den Fortgang der türkischen Bahnanlage verfolgt. Hatte sie doch, als vor sechs Jahren das Ereigniß der Concessions-Ertheilung eintrat und als vom Herbst 1869 an bis in den

Sommer 1872 rüftig an der Herstellung des Bahnnetzes gearbeitet wurde, sich der berechtigten Hoffnung hingeeben, sie werde nun bald in directer Schienenverbindung mit der Heimat stehen und alle die ökonomischen und Handelsvorteile müßten rasch und sicher zur Wahrheit werden, welche man mit Recht als die Wirkungen dieser großartigen Weltverkehrsline erhofft. Im Mai 1872 aber fing man bereits an, sich in diesen Hoffnungen getäuscht zu fühlen. Denn zu jener Zeit nahm die ottomanische Regierung den Bau der nordwestlichen Hälfte des Bahnnetzes der rumelischen Gesellschaft ab, um diesen Theil in eigener Regl. herzustellen. Jeder, der die türkischen Verhältnisse nur einigermaßen kennt, wußte auch, daß auf Seite der Regierung keineswegs jenes Maß von Verständniß, Geschick und Ausdauer gefunden werden würde, welches zur geordneten Durchführung dieser schwierigeren Hälfte des Baues erforderlich, der „Bau-Gesellschaft der rumelischen Bahnen“ jedoch allerdings eigen ist.

Zur leichteren Orientirung über den gegenwärtigen Stand der türkischen Eisenbahn-Angelegenheit wäre wohl dem Leser die Zuhilfenahme einer Karte zu empfehlen. Wir wollen es übrigens versuchen die Situation auch ohne eine solche klarzustellen. Jedermann ist bekannt, daß mitten zwischen den Niederungen der Save und der untern Donau im Norden, der griechischen Grenze, dem Aegäischen und dem Marmora-Meer im Süden das türkische Reich von einer vielfach verzweigten Gebirgsmaße, dem Balkan durchzogen ist, welcher im Westen in die Ketten der dinarischen Alpen und des Pinus übergeht. Die Hauptverbindungslinien zwischen den Nord- und Südgrenzen der europäischen Türkei müssen daher auf ihrem Zuge von Nordwesten nach Südosten das Balkangebirge überschreiten. Es sind dies, man könnte sagen, naturgemäß: im Westen die Linie durch Bosnien über Mitrowitz und Uesküb nach Salonik am gleichnamigen Meerbusen, dann östlich die serbische Linie über Nisch, Sophia, Bellowa, Philippopol, Adrianopel nach Constantinopel. Die letztere Linie erfordert nicht minder naturgemäß eine Durchkreuzung bei Adrianopel, welche diese Stadt südlich mit dem Hafen von Enos, nördlich über Zamboli und Schumla einerseits mit dem Schwarzen Meere bei Varna, andererseits über Rußischul mit Bukarest in Verbindung bringt. Im specifisch österreichischen und im internationalen Interesse stünde jedoch die durch Einschlebung des Mittelgliebes Nisch-Uesküb herzustellende Nord-Süd-Linie Belgrad-Nisch-Uesküb-Salonik obenan eine Welt-Transitlinie ersten Ranges, welche wegen ihrer directen Richtung und wegen ihrer überaus günstigen Terrain- und Betriebsverhältnisse ihresgleichen in Europa sucht. Diese Linie würde Salonik zu dem machen, wozu es von der Natur und der Geographie bestimmt zu sein scheint, zum Haupt-Exporthafen nach dem Orient für Oesterreich-Ungarn und Deutschland. Dies hat schon vor dreizehn Jahren der äußerst verdienstvolle österreichische General-Consul v. Hahn nachgewiesen, welcher diese für Oesterreichs Interessen so hochwichtige Linie mit besonderer Aufopferung und

Persönlichkeiten im ersten Jahrzehnt der Juli Herrschaft.

So hatte die hochbegabte Dichterin und Journalistin, die unübertroffene Meisterin des Salons, die moderne Sedigné zweifelsohne ein wohlmerobenes Auroch, fortzuleben und in der Erinnerung der Menschen, im dankbaren Gedächtniß einer Nation und Gesellschaft, deren Zierde sie gewesen. Es hieß deshalb bloß eine Pflicht der allgemeinen Dankbarkeit erfüllen, wenn vor Kurzem eines der jüngeren Mitglieder der Pariser Schriftstellercolonie, Umberto de Saint-Amand, es unternahm, das Andenken dieser liebenswürdigen „Zauberin“ zu erneuern, deren Erscheinung wohl mit Guido Renis berühmter Aurora verglichen worden ist. Sein mit dem Bildniß Delphine de Girardins nach Chaffeeau geschmücktes Buch zeugt auf jeder Seite von der Begeisterung, welche der Verfasser seiner allerdings eufhuftsmirenden Heldin entgegenbringt: der hauptsächlichste Werth der Schrift besteht jedoch in einer Anzahl bisher ungedruckter Briefe Lamartines, Chateaubrian's und Rachael Feltz' um welche der Verfasser sein: biographische Darstellung rankt.

Raffen wir jetzt die beiden ersterwähnten Namen bei Seite, so bezeichnend und bedeutsam viele ihrer Bücher auch sind, um hier nur die Beziehungen der großen Tragödien zu Delphine Gay zu verfolgen und namentlich zu erfahren, was Umberto de Saint-Amand von den merkwürdigen Bildungsgänge der unvergeßlichen Künstlerin erzählt, nach den ihm gewordenen Mittheilungen ihrer Schwester Sarah Feltz. Von Rachael's Kindheits- und Jugendgeschichte war die Welt seither ja nur sehr oberflächlich unterrichtet, während, wie dies bei den meisten hervorragenden Persönlichkeiten der Fall zu sein pflegt, zugleich die einfache Wahrheit unter der Menge romantischer Zu-

sätze sich kaum mehr herausklicken ließ; auch in dieser Beziehung darf der Autor des kleinen Buches mithin auf den Dank des Publikums rechnen.

Rachael Feltz's Wiege stand in einem armenlichen Bauernhause; sie wurde gewissermaßen unterwegs geboren, zu Wunz im Canton Argau, im Jahre 1821. Ihr Vater war ein unbemittelter Elsfässer Handelsjude, der mit seinen Töchtern und Wändern, seinen Nadeln und Posamentenwaaren von Ort zu Ort, von Markt zu Markt haufierend umherzog. Der Sohn eines Tagelöhners, hatte er eine sehr dürftige Erziehung genossen, aber er besaß die Intelligenz seines Volkes und dazu eine weiche Tenorstimme, die ihm manchen Freund erwarb und gelegentlich auch wohl einige Francos eintrug. Auf einer jener Geschäftswanderungen erblickte Rachael das Licht der Welt.

Für gewöhnlich reiste die kleine Caravane zu Fuß. Ihr treuer Begleiter war ein großer Pudel, der auf den Namen Mouton hörte und abwechselnd wohl die jüngeren Kinder auf seinem Rücken tragen mußte, wenn diese vor Müdigkeit nicht mehr marschieren konnten. So kam man eines Tages nach der berühmten Krönungsstadt Reims in der Champagne; hier war es, wo Sarah und Rachael, von weichen jene fünf, die letztere vier Jahre zählte, die erste Ahnung von ihrem Künstlerberufe aufgehen sollte. Sarah trug bereits einige leichte Lieder mit vieler Anmuth vor; unter ihnen gefiel besonders eines, „Die kleine Bettlerin.“ Zufällig hielt sich in der nämlichen Herberge, wo unsere Familie ihr bescheidenes Quartier aufgeschlagen, eine Bande Pifferari, jener bekannten malerisch costümirten Hirten aus den Abruzzen, auf, die singend und dudelsackblasend weit umherstreifen und dann und wann sich wohl sogar auch bis nach Norddeutschland verirren. Mit gespanntem Augen sah

Sarah mit an, wie die originelle Naturmister-Gesellschaft eines Abends in der gemeinschaftlichen Schänktube die Sous zählte, welche sie tagüber in den Straßen der Stadt eingeerntet hatte. „Ich will auch singen, wie die da“, sagte sie zu sich selbst, schlich sich am anderen Morgen mit ihrer jüngeren Schwester den Stallern nach und stimmte in ihrem Gefolge „die kleine Bettlerin“ an.

Rachael konnte noch nicht singen aber sie sammelte die Kupferstücke ein, mit denen man Sarah's Fertigkeit belohnte. Mit freudestrahlenden Gesichtern kamen die beiden Mädchen in das Wirthshaus zurück und schüttelten vor ihren Eltern die verdienten Münzen aus. Doch welche Enttäuschung, welcher Schmerz! Anstatt der Lobspüche, die die Kleinen erwartet hatten, gab ihnen der Vater einen strengen Verweis und unterlagte ihnen alle fernere Bettelei auf das Bestimmteste. Kurze Zeit nachher ward ihre Mutter von einer schweren Krankheit befallen und mußte in das Hospital geschafft werden. Der Vater war der Verzweiflung nahe und mochte die arme Kranke um keinen Preis verlassen. Auf diese Weise mußte er jedoch sein Geschäft vernachlässigen und hatte bald kein Brod mehr für seine Kinder. Da wanderten die beiden Schwestern von Neuem auf die Straße hinaus und suchten durch Sarah's Gesang ein paar Sous für den Lebensunterhalt der Familie zu erobern. Jetzt machte der Vater keine Einwendungen mehr dagegen; immer kam es ihm jedoch sauer an, derart öffentliche Mildthätigkeit in Anspruch nehmen zu müssen.

Zum Glück genas die Mutter und die Familie nahm ihre Wanderungen wieder auf, in Frankreich kreuz und quer umherziehend. Wenige Tage nach der Juli-Revolution kam sie nach Paris und fand in einem Armenhause in der Rue des Deux Portes hinter dem

gingebung... welche lei... fruchtbar... internat... Belgrad... Eine No... sehr von... jedoch ob... In... die Herft... schaft der... Frühjah... des südl... Frühjah... fellschaft... von der... nopol-Ab... Kreuzung... der we... Salmit... Norden... Linie war... Bau vo... Entscheid... finanziell... Als... des Bau... wie schon... stantinop... stand bei... Regierung... gegenseit... Polemik... Der... führt un... (in Folg... 1872) d... Zomboli... weise ka... Sophia... Linie, in... möglich... gegenwä... Regierung... dienen... Der... Entwick... ten Bah... die Anfr... den, daß... Beklebe... fehlt; m... heutigen... Zweck se... türkische... mäßig g... dung... zwar au... Belgrad... schon sei... Sophia... Hotel d... Rod's g... Jahre... Straßen... Aufsehen... der Bör... kleines... teiotische... laise“, u... Zuhörer... von alle... Au... mals zu... Frauen... ger als... mem W... durch ih... hervortr... mütterli... Oberkie... ihr spät... sehr ent... Ente hi... ner Dem... men mu... samkeit... sie nicht... weder l... aufmerk... etwas... einmal... tra, so... Dämon... ging zu... üb.r. V...

Hingebung studirt und beleuchtet hat, eine Arbeit, welche leider bis zum heutigen Tage fast ganz unfruchtbar geblieben ist. Und doch gebührt gerade vom internationalen Standpunkte aus der directen Linie Belgrad-Uesküb-Salonik weitaus der Vorzug vor der Linie Novi-Uesküb-Salonik, welche für den Localverkehr von sehr hoher, für den großen Weltverkehr jedoch ohne größere Bedeutung sein wird.

In welchem Stadium befindet sich nun derzeit die Herstellung des ganzen Netzes? Die „Vaugesellschaft der rumelischen Bahnen“, welche den Bau im Frühjahr 1870 begann und zunächst die Herstellung des südlichen Theiles in Angriff nahm, hatte bis zum Frühjahr 1873, wo die Ausführung durch die Gesellschaft zu Ende ging, folgende Strecken hergestellt: von der östlichen Hauptlinie die Strecke Constantinopel-Adrianopel-Philippopel-Bellowa und von der Kreuzungslinie die Strecke Adrianopel-Enos: von der westlichen Hauptlinie die beiden Endstrecken: Saldnik-Uesküb im Süden und Novi-Panjaluta im Norden. Die nördliche Endstrecke der östlichen Hauptlinie wäre die serbische Bahn Belgrad-Nisch, deren Bau vollkommen vorbereitet, aber vor definitiver Entscheidung über den türkischen Anschluss bei Nisch finanzieller Verhältnisse wegen kaum möglich ist.

Als die osmanische Regierung die Fortführung des Baues auf eigene Faust übernahm, fühlte sich, wie schon erwähnt, die europäische Colonie in Constantinopel in ihren Hoffnungen enttäuscht, ja es entstand bei dem fortwährenden Conflict zwischen der Regierung und der Vaugesellschaft eine hochgradige gegenseitige Verbitterung, welche in einer widerlichen Polemik der Journale Pera's ihren Ausdruck fand.

Der Bau wurde inzwischen wirklich weiter geführt und wurden von der Hirsch'schen Gesellschaft (in Folge eines Vorbehalts im Vertrage vom März 1872) die Section Uesküb-Mitrowitz und Hermantli-Zamboli rasch und solid hergestellt. Unglücklicherweise kam gerade der Bau der Section Belowai Sophia, eines Theiles der wichtigen internationalen Linie, in die Hand der Regierung, welcher Bau total mißglückte. Alle drei Linien sind überdies bei den gegenwärtig maßgebenden Intentionen der türkischen Regierung lediglich geeignet, dem Localverkehr zu dienen.

Betrachtet man nun das hiedurch herbeigeführte Entwicklungsstadium in der Herstellung des gesammten Bahnetzes, so wird man sehen, daß im Süden die Anfänge gegeben sind, und eben so auch im Norden, daß jedoch die zur Herstellung des internationalen Verkehrs erforderliche Ausfüllung der Mittellücke fehlt; mit andern Worten: daß das Netz in seiner heutigen Gestalt gerade von seinem eigentlichen Zweck sehr weit entfernt ist. Und doch könnte die türkische Regierung, wenn sie wollte, in verhältnißmäßig ganz kurzer Zeit die directe Schienenverbindung Constantinopels mit Ungarn bewerkstelligen, und zwar auf der östlichen Hauptlinie Constantinopel-Belgrad. Denn die Linie Constantinopel-Bellowa ist schon seit mehreren Jahren fertig, und Bellowa-Sophia von der Regierung wenigstens zu bauen ver-

sucht worden. Nun kommt die Lücke Sophia-Nisch, von wo ab die auf die Inangriffnahme wartende serbische Bahn nach Belgrad in kurzer Zeit herzustellen wäre. Es muß daher Jedermann die unabwiesliche Nothwendigkeit der schnelligsten Ausführung der 160 Kilometer langen und in 18 Monaten herzustellenden Linie Sophia-Nisch einleuchten.

Und die türkische Regierung? Sie scheut förmlich vor dem eigentlichen Zwecke ihres Bahnbaus, der Ermöglichung des internationalen Verkehrs, zurück und läßt sich von ihrer fixen Idee nicht abbringen, nun von Sophia, ansatz nordwestlich gegen Serbien zu, südwestlich nach Uesküb eine höchst schwierige und langwierige Gebirgsbahn zu bauen, welche Sophia mit der in der Folge zu errichtenden weitgedehnten bosnischen Linie in Verbindung setzen soll. Die Gebirgsbahn Sophia-Uesküb wird mindestens eine vierjährige Bauzeit erfordern und hinterher fortgesetzte Schwierigkeiten im Betriebe aufweisen. Dabei sieht die Regierung aber denn doch die Nothwendigkeit ein, Nisch mit in das Netz einzubringen, und beabsichtigt daher, eine Verbindungslinie zwischen Uesküb und Nisch zu errichten. Die Punkte Sophia-Nisch und Uesküb bilden ein Dreieck und die türkische Regierung will ansatz den geraden und noch dazu mit wenig Schwierigkeiten verbundenen Weg zwischen den beiden erstgenannten Spitzen des Dreiecks einzuschlagen, den Weg über die dritte Ecke und überdies über die complicirtesten natürlichen Hindernisse vorziehen. Es ist gerade so, als ob wir die Bahn von Wien nach Linz nicht direct, sondern etwa über Bruck an der Mur und Admont gebaut hätten!

Es hat selbstverständlich an roßgemeinten Vermuthungen nicht gefehlt, die türkische Regierung zum Aufgeben ihres hartnäckig festgehaltenen Plans zu bestimmen, der ebenso mit ihren eigenen wahren Interessen wie mit der Idee der Herstellung einer internationalen Verkehrsline im Widerspruch steht. Vor einigen Wochen hatte es doch wohl den Anschein, als ob endlich eine nachgiebigere Stimmung die Oberhand erhalte. Die Regierung begann wenigstens die Unterhandlungen mit der neuen österreichischen Gesellschaft des Baron Hirsch und Altgrafen Salin, während sie sich bis dahin starr geweigert hatte, die Ausführung der Linie Sophia-Nisch auch nur zu discutiren. Mag nun der Eintritt in die Unterhandlung ernstlich gemeint gewesen sein oder nicht, die Unterhandlung selbst zerbrach sich bald. Daran trug Unnachgiebigkeit auf beiden Seiten die Schuld. Die Differenz zwischen Forderung und Angebot soll nicht mehr als 1 bis 2 Millionen Francs betragen haben. Diese Summe erscheint doch wohl angefaßt der immensen Vortheile, welche sowohl die Türkei als Oesterreich-Ungarn aus der Einigung des Schlußgliedes in die projectirte kürzeste Schienenkette Wien-Best-Constantinopel ziehen muß, verschwindend klein. Namentlich der österreichischen Gesellschaft nimmt man in der österreichisch-ungarischen Colonie am Bosphorus diese Unnachgiebigkeit recht übel; schon der Beiname, den die Gesellschaft trägt, hätte sie in dieser Sache

den Interessen Oesterreich-Ungarns zuliebe zu einiger Entsaugung, zur Vergütung mit einem mäßigen Baugewinne veranlassen müssen. Nun scheint der Bruch vollkommener. Baron Hirsch und Altgraf Salin sind von Constantinopel abgereist. Der Bau des aus der prädestinirten Weltlinie gewissermaßen herausgehackten Stückes Sophia-Nisch ist aufgegeben, die irrationalst gewählte und seitens der Regierung fast unausführbare Linie Sophia-Uesküb steht wieder im Vordergrund, und die lange Bauzeit, wenn der Bau überhaupt je zu einem gedeihlichen Ende gebracht wird, legt die Befürchtung nahe, der vollendete und in Betrieb befindliche östliche Theil des rumelischen Bahnetzes werde einer dauernden Isolirung verfallen, dem Schicksale, ein Ende zu bleiben, dem der Anfang fehlt. Mit dem Bau der Linie Adrianopel-(Zamboli)-Schumla steht es nicht minder traurig. Auch hier stehen sich Regierung und Gesellschaft schroff gegenüber, die Herstellung auch dieser Linie ist in unabsehbarer Ferne gerückt.

Fragen wir aber nach den Ursachen, welche der Erkenntnis der türkischen Regierung, daß vor Allem die wichtigste und leichteste Bahn-Section, jene von Sophia nach Nisch, gebaut werden müsse, hinderlich sind, so werden wir solche Ursachen leicht finden: der Mangel an Erfahrung im Bahnanlegenheiten überhaupt die schlecht eingebrachten Einreden mangelhafter informirter Rathgeber, die verhängnißvolle Einmischung des rein militärischen Elements, der häufige Regierungswechsel (innerhalb drei Jahren sechs Veränderungen in der Stelle des Großveziers und fünf in jener des Ministers der öffentlichen Arbeiten.) Ein besonders bedauerlicher Umstand jedoch, der die heutige Action der österreichisch-ungarischen Regierung bedeutend erschwert und, wie es scheint, heute noch die Auffassung der osmanischen Regierung gefangen hält, muß darin gefunden werden, daß vor circa 1 1/2 Jahre eines der verbreitetsten Wiener Journale die Verweigerung des Baues der Section Sophia-Nisch vollkommen billigte und dabei das Schlagwort ausgab: „Der Sultan kann nicht die Schlüssel seines Reiches wegwerfen!“ Dieses Lösungswort hat seine Wirkung gethan, es hat die Pforte gelehrt, die einzig rationelle Lösung der Frage durch directe Verbindung der Punkte Sophia und Nisch, als im Gegensatz zu dem türkischen Staatsinteresse, zu perhorresciren, als Gefahr für die gesicherte Existenz des Reiches zu fürchten. Es war die Pforte in dem Beharren auf der Linie Sophia-Uesküb-Brania-Nisch in verhängnißvoller Weise bestärkt. Die an dieses Lösungswort geknüpfte Bewegung des Mißtrauens und der Scheu vor der Herstellung einer directen internationalen Linie war stark genug, um sogar unter dem Regimente des jetzigen Großveziers Essad Pascha den Sieg davonzutragen eines Mannes, der durch hohe Einsicht, durch Billigkeitssinn, ehrenhaften Charakter, warmen Patriotismus und staatsmännischen Blick unter den heutigen Würdenträgern der Pforte weit hervorragt. In der That, die Verwicklung und Verbitterung muß einen hohen Grad erreicht haben, wenn es nicht einmal gelungen ist, mit diesem Manne eine Einigung zu erzielen.

Die ganze Angelegenheit der türkischen Bahnen concentrirt sich gegenwärtig, wie wir gesehen haben in der Herstellung der Zwischenlinien Sophia-Nisch und Nisch-Uesküb, von denen nach der heutigen Sachlage namentlich mit Rücksicht auf die schwierige finanzielle Lage der Türkei, die erstgenannte Linie Sophia-Nisch als die noch dringendere erscheint. Möge die österreichisch-ungarische Regierung im beiderseitigen Interesse Alles thun um das Zustandekommen derselben zu beschleunigen, möge aber auch die Pforte, welche wegen mancher trüben Erfahrungen mit so großer Ungleichheit in der Eisenbahnfrage vorgeht, den uneigennütigen und wohlmeinenden Rathschlägen des Nachbarstaates Gehör schenken und nicht dort Gespenster sehen, wo keine sind!

Neuestes.

Wien, 24. Juni. Die „Presse“ meldet: Heute Mittags wurden die Verhandlungen über das Zoll- und Handelsbündnis in den Bureauz des Finanzministeriums eröffnet. Anwesend waren ausschließlich die Minister Széll, Simony, Bretis und Schlumbecky. Die Conferenz dauerte fünf Stunden und war der Erörterung der leitenden Principien gewidmet. Als Resultat verlautet, daß die ungarischen Minister ersucht wurden, die Summe ihrer Wünsche schriftlich zu formuliren.

Wien, 24. Juni. Das „Tagblatt“ meldet: Baron Hirsch wurde vom Kaiser gestern in Audienz empfangen und referirte über das Scheitern seiner Bestrebungen bezüglich der österreichisch-türkischen Bahn-Anschlüsse. Hirsch begibt sich in den nächsten Tagen zu längerem Aufenthalte nach Paris. — Graf Zichy tritt demnächst seinen Urlaub an und wird für die Dauer desselben in Constantinopel von Baron Herbert vertreten werden.

Hotel de Ville Unterkunft, der Wohnung Paul de Rod's gegenüber. Sarah war jetzt zehn, Rachel neun Jahre alt. Tagtäglich sangen nun Beide auf den Straßen der Hauptstadt und machten in der That Aufsehen. Abends pflegten sie sich auf dem Platze vor der Börse aufzustellen und bei Kerzenbeleuchtung ihr kleines Concert zu geben. Rachel sang die beiden patriotischen Lieder, die „Parisienne“ und die „Marseillaise“, mit einer leidenschaftlichen Energie, welche die Zuhörer in Erstaunen setzte, so daß die Sous ihnen von allen Seiten reichlich zufließen.

Auffälliger Weise aber war Rachel, die sich nachmals zu einer der anmuthigsten und verführerischsten Frauen Frankreichs entwickelte, damals nichts weniger als hübsch. Von melancholischem und schweigsamem Wesen, klein, kränklich und überaus mager, wodurch ihre Hände und Füße unverhältnißmäßig groß hervortraten, schien sie von der Natur ziemlich hiefmütterlich bedacht zu sein. Dazu kam, daß sie im Oberkiefer mehrere Zähne zu viel hatte, welche man ihr später herausziehen mußte, damit sie nicht allzu sehr entstellt aussah, daß ihre Gespielinen sie nur die Ente hieß und sie später, gleich dem griechischen Redner Demosthenes, kleine Kieselsteine in den Munde nehmen mußte, um ihrer Aussprache eine größere Deutlichkeit und Weichheit zu verleihen. Auch geistig schien sie nicht besonders begabt zu sein; noch konnte sie weder lesen, noch schreiben. Dennoch aber entging dem aufmerksamen Beobachter nicht; daß in ihrem Blicke etwas Stolzes und Feueriges lag, und wenn die Kleine einmal aus ihrem gewöhnlichen Stumpfsinne hervortrat, so streifte ihre Freude wie ihr Horn an das Dämonische.

Als sie eines Morgens auf der Straße sangen ging zufällig der berühmte Gesanglehrer Choron vorüber. Von den Kunstleistungen der Mädchen über-

raicht, blieb er stehen und fand bei Beiden ein unverkennbares dramatisches Talent. Unentgeltlich nahm er sie darum in seine Classen auf, und als er im Jahre 1833 starb, kamen sie als Schulerinnen in das Conservatorium, zu welchem noch heutzutage der Zutritt bekanntlich kein leichter ist.

Eifrig studirte sie, miewohl ihr Debüt am Théâtre gymnase 1837 nur einen sehr mäßigen Erfolg hatte. Das Jahr darauf öffnete sich ihr endlich die Bühne des Théâtre français, das Ziel ihrer sehnlichsten Wünsche. Doch nach welchen Hindernissen und Schwierigkeiten! Ahnten ihre künftigen Collegen und Colleginen, daß vor ihr sie Alle bald in den Hintergrund treten, daß vor ihrem Glanze schnell alle anderen Sterne erbleichen würden? Genug, sie wollten die einstige Straßensängerin nicht in ihre Mitte zulassen, und ohne den Einfluß der berühmten Mars, welche das junge Mädchen sofort als eberbürtige Genosin begünstigte, wären Rachel Jely vielleicht für immer die Bretter verschlossen geblieben, denen sie zu ihrer größten Glorie verhelfen sollte.

Es war am 12. Juni 1838, als Rachel ihre erste Rolle im Théâtre français spielte. Das Publicum wibmete dem siebzehnjährigen Mädchen, dessen Schüchternheit sich in Ton und Geberde verrieth, zunächst bloß eine oberflächliche Aufmerksamkeit. Wer hätte sich auch träumen lassen, daß die kleine Züdin, die obscure Anfängerin vom gymnase binnen Kurzem als die erhabenste Tragödin ihrer Nation als eine der größten Künstlerinnen aller Völker und aller Zeiten gefeiert werden würde? Nur eine täuschte sich von Anfang an nicht in Rachel's Zukunft — es war die Frau von Girardin, die im Feuilleton der „Presse“ die Vorzeichen der jungen Schauspielerin voraussagte und dies: in die geistreiche und vornehme Pariser Gesellschaft einführte.

Die milde Kreuz- und Nulldem dem

Wien 24. Juni. Der Botschaftsrath der fran- zösischen Gesandtschaft Baron Ring erhielt das Groß- kreuz des Franz-Josef Ordens.

Brünn, 24. Juni. Die Arbeiter sind mit sehr geringen Ausnahmen zur Arbeit nicht zurückgekehrt, sondern in großer Menge zur Stadt hinausgezogen. Verstärkte Polizei-Patrouillen durchziehen die Arbeit- viertel, aber nirgends ist ein gewaltthames Abhalten von der Arbeit vorgekommen. Auch die Weber haben ihre Beobachtungsposten. Die Fabrikanten sendeten ihre Werkmeister in aller Früh in die Arbeiterwoh- nungen aus, einzelne Fabrikanten gehen persönlich aus und halten die Arbeiter auf der Gasse an, um sie zur Rückkehr zu bestimmen. Einige Arbeiter begeben sich eben zur Gericht, um gegen die Fabrikanten klagbar aufzutreten, weil diese die Arbeiter durch Drohungen einzuschüchtern suchen.

Einige Arbeiter waren beim Staatsanwalt, wel- cher ihnen bedeutete, sie mögen ihre Beschwerden gegen die Einschüchterungsversuche der Fabrikanten vorher bei Polizei-Amt anbringen, wohin sie sich nun be- geben. Mittags gehen die Arbeiter zum Statthalter- Stellvertreter, Hofrath Ritter v. Winkler, um dessen Intervention wegen der vielen Ausweisungen wohl- verhaltener Arbeiter zu erbitten. Für Abends erging eine Einladung zu einer Fabrikanten-Versammlung mit dem Besatze, vollständig zu erscheinen. Die Spin- nereien arbeiten fort. Ein Spinnereibesitzer versichert, daß von feindseliger Stimmung unter den Spinnern gegen die Weber wegen des den Cisternen bei Fort- dauern des Strikes drohenden Arbeitsverlustes bisher nichts wahrnehmbar sei.

Berlin, 24. Juni. Heute fand die Urtheils- publication im Prozeß Arnim statt. Arnim wurde wegen vorsätzlicher Beiseiteschaffung amtlicher Urkunden zu neun Monaten Gefängniß unter Anrechnung eines Monats Untersuchungshaft verurtheilt. Das Urtheil spricht aus, daß eine Unterschlagung und ein Ver- gehen gegen die öffentliche Ordnung nicht vorliege.

Basel, 24. Juni. Die „Baseler Nachrichten“ melden aus Bern, daß die Commission des National- raths für den Recurs der Berner Regierung wegen Zurückziehung des Ausweisungsbefehles gegen die jurassischen Geistlichen einstimmig eine Fristverlänge- rung für die Aufhebung des Decretes bis zum 15. November beantragt hat.

Versailles, 23. Juni. Die National-Ver- sammlung genehmigte mehrere Artikel des Gesetzes- wurfes in Betreff der an die Lyoner Eisenbahn-Ge- sellschaft zu verleienden Concessionen und beschloß auf Wunsch des Berichterstatters Laboulaye, die zweite Berathung des Gesetzes über die öffentlichen Gewalten nach der Eisenbahn-Debatte vorzunehmen. Aus mehreren Departements des südlichen Frank- reich wird über starke Regengüsse und beträchtliche Ueberschwemmungen berichtet.

London, 24. Juni. Die „Sun“ erfährt, Glad- stone habe nach mehrfachen Unterredungen mit Mit- gliedern der liberalen Partei die Zusage gemacht, im nächsten Jahre die Führung der Partei zu über- nehmen.

Carlistische Gräueltthaten.

Aus Spanien sind die letzten Tage wieder Nach- richten vom Kriegsschauplatz eingelaufen, die über Gräueltthaten seitens der Carlisten berichten, wie man sie kaum den entmenschten Indianerhorden von Nord- amerika zutrauen sollte. Diese Scenen trugen sich am 14. d. M. in der Vorstadt San Marcial bei Irum zu und werden folgendermaßen geschildert:

Die Stadt Irum ist seit einiger Zeit die Garni- son von etwa 200 Contre-Guerrillas, der Rest jener 700 Mann, mit denen Aguirre auf Cabrera's Assis- tenz einen Einfall in Navarra machte, der ein so trau- riges Ende nahm und 500 Mann das Leben kostete. Jenen Rest hat man, da man nicht wußte, was man mit den Leuten anfangen sollte, vorläufig in Irum in die Garnison gelegt, woselbst sie vereint mit dem Regiment Afrika die Besatzung bilden. Da die innerhalb der Mauer gelegene Stadt zu klein ist, um jene ganze Menge aufzunehmen, so hat man einen Theil derselben in die Vorstadt San Marcial gelegt, woselbst sie allerdings einen Angriff der Carlisten mehr ausgeht sind, wie im Orte selbst. Vor 4 Ta- gen hatte man die Quartiere gewechselt und statt zweier Compagnien Afrika jene 200 Mann dort unter- gebracht. Raum hatten die Carlisten erfahren, daß ihre früheren Kampfgenossen und jetzigen Gegner (die Contre-Guerrillas bestanden ausschließlich aus desertirten Carlisten) jene Quartiere bezogenen hatten, als man auch beschloß, dieselben anzugreifen und womöglich niederzumachen. In der Nacht vom 14. auf den 15. marschirten zu diesem Zweck das 7. und 9. Guipuzcoa Bataillon aus der Gegend von Renteria nach Irum und langte gegen 12 Uhr dort an. Da, wie ich schon so häufig gesagt habe, von Pa- trouillen und Posten außerhalb der Mauern keine

Rede ist, gelang es den Angreifern, ohne bemerkt zu werden, die ganze Vorstadt zu besetzen und ihre Waf- sen in allen Straßen zu vertheilen. Auf ein gegebenes Zeichen brach man von allen Seiten zugleich los, zertrümmerte die Hausthüren und richtete unter den überräichten Fenstern ein gräßliches Blutbad an, ehe es denselben auch nur gelungen war, sich zur Wehr zu setzen. Man sollte doch vermuthen, daß die Garni- son sofort einen Ausfall gemacht haben würde, um ihre Kameraden zu befreien — aber weit gefehlt; es war ja Nacht und man stülpte sich hinter den Mauern und Gräben auch ungleich sicherer wie draußen. Man beugte sich also aus den Schießscharten in die Dun- kelheit hinein zu fernern, ohne jedoch damit einen Er- folg zu erzielen. Einem Theil der Mannschaften war es gelungen aus den zum Theil brennen- den Häusern zu entkommen und sich in der Gegend eines Thores zu sammeln, durch welches man in die Stadt zu gelangen hoffte. Allein man hatte die Rechnung ohne den Wirth gemacht; es fiel der Besatzung gar nicht ein, das Thor zu öffnen und man ließ jenes Häufchen Unglücklicher draußen einem zehnfach überlegenen Feinde gegenüber. Da diese Leute ja ausnahmslos frühere Carlisten waren, so mochten sie wohl ahnen, was ihrer wartete, wenn sie gefangen würden und aus diesem Grunde mögen sie wohl tapferer gefochten haben, wie es sonst ihre Ge- wohnheit ist. Was aber konnten sie, vielleicht 50 an der Zahl, gegen 2 Bataillon machen? Sie wurden schließlich überwältigt und gebunden weggeschleppt, nachdem man die Verwundeten erst noch ermordet hatte.

Es waren im Ganzen 31 Mann und, wie man sagt, eine Frau mit einem Kinde die gefangen wurden; die Frau soll von einer aus der Stadt kommenden Kugel später getödtet worden sein und wo das Kind schließlich geblieben ist, will Niemand wissen — so wenigstens behaupten die Carlisten; viel wahrschein- licher scheint mir aber, daß man sie gleichfalls weiter mitgeschleppt hat. Diese Unglücklichen brachte man nun gefesselt in die Zündholzfabrik eines Herrn Zaraghyta, die sich in jener Vorstadt befindet, knielte sie voll- ständig und warf sie in einem großen Saal auf den Fußboden. Hierhin schleppte man alles, was von Brennstoffen zu finden war, Phosphor, Wachs, Schwefel, Del und Petroleum, sowie einige Haufen Holz. Den Petroleumsäffen schlug man den Boden ein und bezog die Gehegenen sowie das ganze Gebäude damit, das man schließlich in Brand steckte, sowie noch einige andere Häuser in der Nähe; dann zog man ab. Wenn man nun auch vom militärischen Standpunkte aus die Leute kaum bemitleiden kann, denn eine Truppe, die sich angeht eines Feindes, der nicht 500 Schritt entfernt steht, ohne Posten, ohne Patrouillen in ver- einzelter Quartieren ruhig schlafen legt, verdient kein besseres Schicksal; wenn man auch den Ueberfall und das Gefecht im Kriege nicht verdammen kann, so ist der letzte Abschnitt dieses Trauerspiels doch so entsetz- lich, daß man kaum weiß, was man dazu sagen soll.

Ich erinnere daran, daß ich am ersten Tage von Cabrera's Auftreten behauptet habe, der Krieg würde durch sein Einmischen wieder jene entsetzliche Form annehmen, die er zur Zeit Santa Cruz hatte und hier, so wie in einigen anderen Vorgängen der letzten Zeit, haben wir die Beweise für meine damalige Behaup- tung. Es ist natürlich, daß die Carlisten gegen die sogenannten Cabreristen im höchsten Grade aufgebracht sind, denn es sind eben ausnahmslos Deserteure, die nun gegen ihre früheren Kampfgenossen fechten; in jedem Lande würden dieselben ohneweiters erschossen werden, wenn sie in Gefangenschaft geriethen, daß man sie aber auf dem Scheiterhaufen verbrennt, ist haarsträubend. Was werden nun die Folgen dieser Vorgänge sein? Die Regierung wird möglicherweise bei nächster Gelegenheit einige Gefangene erschießen lassen, um Repräsentationen zu üben; aber das ist das wenigste, die Hauptwirkung wird sich auf die beider- seitigen Truppen selbst erstrecken; die Erbitterung wird einen solchen Höhepunkt erreichen, daß man schließlich, wie im ersten Carlistentriebe, die meisten Gefangenen auf der Stelle hinhricht wird.

Zur Nachricht.

Das Clublocal der Partei des Herrn Dr. Franz Chorin ist im „weißen Kreuz“ Nr. 3, Vormittags von 9—12 Uhr, Nachmittags von 3—8 Uhr offen.

Die geehrten Wähler, welche sich dieser Partei anschließen, werden ersucht das im Clublocale aufste- nende Protocoll untersfertigen zu wollen.

Der Partei-Ausfluß.

Diesigen Wähler der Stadt Arad, welche die Deputirten-Candidatur des Herrn Josef Bar- jassy unterstützen, werden hiemit in Kenntniß ge- setzt, daß die Partei ihr Clublocal in das am Hauptplatze nächst dem Rathhause be- findliche Schwob'sche Haus Nr. 26, I. Stock verlegt hat.

Das Clublocal ist stets von Morgens 9 bis Mittags 12 und von Nachmittags 3 bis Abends 8 Uhr geöffnet.

Einladung.

Behufs Erzielung einer definitiven Einigung in der Person des Candidaten für die Reichstags-De- putirtenstelle des Buttyiner Wahlbezir- kes wird Sonntag den 27. d. M., Nach- mittags 3 Uhr im Saale des Buttyiner großen Gasthauses eine

General-Versammlung

abgehalten, zu welcher ich die Mitglieder der libera- len Partei des Buttyiner Wahlbezirkes, sowie auch jene, die sich der Partei als Mitglieder anschließen wollen, zahlreich erscheinen zu wollen hiemit einlade.

Wonyoró, 19. Juni 1875.
J o a n n v. U r b á n,
Präsident der liberalen Partei des
Buttyiner Wahlbezirkes.

Kleine Chronik

Arad, 25. Juni.

Wie uns Herr Josef Benedek schreibt, will er mit einer aus den besten und hervorragendsten Kräften des National-Theaters gebildeten Gesellschaft vom 2. Juli angefangen in Arad, im Theater einige Vorstellungen geben, Chor und Orchester sind auch aus den Mitgliedern des National-Theaters zusammenge- stellt. — Da am 2. Juli auch schon die Deputirten- wahl vorüber sein wird und man sich einem Kampfe mit ruhigem Gemüthe hingeben kann, so begrüßen wir trotz der gegenwärtig herrschenden Hitze das Unter- nehmen als eine Dasei in der Wüste des heißen Sommers, mit hoffnungsvollen Willkommen und da man uns versich- chert, daß für genügende Ventilation im Theater gesorgt sei, so glauben wir unsere Leser zum genussreichen Besuch der Vorstellungen, in welcher Kräfte wie die Damen: O l a h a, C s á f á r, S z i g l i g e t i F r i k e, K o m á r o m y M a r i, L e n k e y E l l a, dann die Herren; T a m á s y, B i z v á r y, K o m á r o m y, C s ö r i, S á n t h a und A. m. mitwirken werden, bestens animiren zu können.

Die englische Chansonetten- und Tän- zerin Miss Minnie D a v i e s, die sich von ihrem frü- heren Auftreten hier noch eine freundliche Erinnerung bei den Besuchern ihrer Productionen gesichert hat und die mit ihrer Gesellschaft seit einiger Zeit in D a u e r ' s Restauration unter großem Beifall mehreremal aufgetreten ist, wird noch zwei Vorstellungen im S t a d t w ä l d e n geben, wovon die eine Morgen (Sam- stag) die letzte und Abschieds-Vorstellung aber Sonn- tag Abend stattfindet, worauf wir alle jene, die einige Stunden angenehm und heiter zubringen wollen, hiemit aufmerksam machen.

Herr R i s h a l m i hat die zur Bequemlich- keit des Publicums dienende Verfügung getroffen, daß von nun an die Douche neben dem Dampfbad auch in der Mittagsstunde von 12 bis 1 Uhr separat um den Betrag von 50 kr. zu Jedermanns Benützung bereit steht.

Das Amtsblatt enthält zwei Mini-sterialerlässe. Der eine Erlaß rührt vom Com- municationsminister her und ist an sämtliche Eisen- bahngesellschaften gerichtet. Der Minister theilt den Adressanten mit, daß fortwährend bei ihm Gesuche um Anstellungen im Eisenbahndienste einlaufen, wonach beim großen Publicum die Ansicht vorzugereichen scheint, daß das Ministerium diese Ernennungen vollziehe. Hindurch ent- stehe beim Ministerium eine ganz ungerechtfertigte Anhäufung der Arbeit und würde der Unzu- kömlichkeit am besten dadurch abgeholfen, wenn die Eisenbahngesellschaften bezüglich der bei ihnen zu besetzenden Stellen öffentliche Concurse aus- schreiben würden. Hiedurch würde wohl auch der bis- her so oft vorgebrachten Klage: daß es beim Eisen- bahndienste an heimischen Kräften fehle, vorgebeugt werden. Der andere Erlaß: ist vom Justizminister und verständigt die Advocatenkammern davon, daß bezüg- lich der Kammereingaben die nämliche Stempelpflich- tigkeit statuiert wird, welche bezüglich der öffentlichen Behörden giltig ist.

Ueber die Schädigungen, welche das ungarische Finanzrar bei den Verzehrungs- Steuern erleidet, werden aus Fiume einige Daten mitgetheilt. Im Jahre 1874 wurden aus Oesterreich nach Fiume behufs Exportes ins Ausland im Ganzen 12,562 Centner inländisches Bier und inländischer Zucker eingeführt. Für den Zucker wurden 70,225 fl. Steuern aus den gemeinsamen Zolleinnahmen resti- tuirt, wovon 30% ungarische Aerar belasten. An Bier in Flaschen wurden 49 Centner in Fiume ein- geführt, wofür, nachdem es daselbst consumirt wurde

248 fl. Verzehrungssteuer und überdies ein 20,1^{er}ger Zuschlag, d. h. 49 fl. 77 kr. an Oesterreich bezahlt wurden. An Bier in Gebinden wurden 14364 Etr. eingeführt. Hiefür wurden 15.008 fl. Verzehrungssteuer und 3000 fl. Zuschlag an Oesterreich bezahlt, zusammen also 18.307 fl. 62 kr. Verzehrungssteuer nach 10.720 Eimer Bier. Um diese Summe erscheint das ungarische Alerar also thatsächlich verkürzt.

(Ansprache eines jungen Sachverständigen an ein Officiers-Corps.)
Dem König von Schweden zu Ehren wurde bekanntlich z. B. bei Potsdam ein Exerciren im Feuer abgehalten. Nach Beendigung desselben beorderte der General v. D. nach üblicher Weise die Officiere zur Reife, ließ die versammelten Herren jedoch noch einen Augenblick warten, da er mit einem höhern Officier im Gespräch war. Dessen Augenblick nahm nun ein echter Berliner Straßenjunge wahr, stellte sich vor die versammelten Officiere und sprach mit vernichtlicher Stimme: „Ich kann mich über ihre Leistungen nur zufrieden aussprechen und danke Ihnen für Ihre Unterthänigkeit, meine Herren.“ Kaum hatte er diese Worte mit der vollen Würde eines commandirenden Generals ausgesprochen, so war er auch schon spurlos verschwunden. Lächelnd trat nun der General v. D. an die Stelle seines Herrn Vorgesetzten und sagte: „Meine Herren, nach einer so trefflichen Rede habe ich in der That nichts mehr hinzuzufügen.“ — So erzählt ein Augenzeuge in einem Berliner Blatte.

(Recrutenstahl.) In einem der jüngst abgehaltenen Recrutencurse in der Schweiz mußte jeder Recrut als Prüfung, wie er im Schreiben geübt sei, einen kleinen Aufsatz liefern über seinen und seiner Eltern Beschäftigung zu Hause. Einer schrieb nun Folgendes: „Mein Vater dröcket die Wadler ab, er wäscht Fremde. Leid ich u mein Bruder wie ich schneiden. Holz der Bettler hilft mengisch, aber ich wenig, er gehört schlecht und ist hässig, die Kuh gibt mir viel zu schaffen, er ist vach alweil krank.“ — Nach erfolgter Erklärung zwischen den Examinatoren und dem Schreiber stellte es sich heraus, daß der Mann Folgendes hatte schreiben wollen: „Mein Vater dröcket, die Wadler aber wäscht fremden Leuten. Ich und mein Bruder, wir schneiden Holz. Der Bettler hilft manchmal mit, allein er hört schlecht und ist übler Laune; er ist beinahe immer krank. Ich selbst kann dabei (beim Holzspalten) wenig beihilflich sein, weil mir unsere Kuh viel zu thun gibt.“

Der Attentäter Arnouts der in Brüssel auf den Obersten Villivier schoß, ist bekanntlich im Hospitale St. Jean der ihm von dem Adjutanten des Grafen von Flan d'ern mittelst eines Degenstiches beigebrachten Verletzung erlegen. Ueber seine letzten Augenblicke enthält das „Echo de Bruxelles“ folgende interessante Schilderung: Arnouts war im Spital, wo er im Saale Nr. 10 lag, der Gegenstand der intelligentesten und hingebendsten Sorgfalt. Nicht nur hatte er Tag und Nacht einen Wärter, eine Magd, einen Bögling und einen in der Reconalescenz begriffenen Kranken zu seiner Ueberwachung, sondern auch der Ehearzt Dr. van Hoeter besuchte ihn fünf bis sechs Mal im Tage und in der Nacht, um die Fortschritte der Heilung zu überwachen. Diese letztere kündigte sich auf die günstigste Weise an, als am Dienstag den 15. d. der Patient auf einmal von einem Husten befallen wurde, in Folge dessen die Wunde wieder aufbrach und Luft in die Lungenhöhle drang. Sofort begann der Todestampf und Mittwoch um 10 Uhr Abends trat der Tod ein. Uebrigens hatte Arnouts nicht einen Augenblick an seine Rettung geglaubt. Als seine junge Frau gleich nach dem Attentate ganz verstorbt im Spital anlangte, sprach er zu ihr: „Weine nicht Frau. Was ich gethan, es geschah für Dich. Ich wollte nicht, daß man gegen Dich fehle. Ich fühle, daß ich daran sterben werde. Bin ich todt, so wende Dich an die Justiz.“ Samstag den 12. Abends, während der Doctor van Hoeter mit allen seinen Böglingen sein Bett umstand, sprach Arnouts zu ihm: „Doctor, ich will Ihnen mein Testament geben. Lassen Sie mir Schreibemateriale bringen. Ich fühle, daß ich bald sterben werde.“ Man brachte ihm das verlangte, errichtete aus Decken eine Art Pult und berief alle Kranken des Saales Nr. 10, die im Stande waren, sich aus den Betten zu erheben, als Zeugen am Arnouts' Bett. Es war ein feierlicher, feierlicher Augenblick. Ein Wärter hielt eine Lampe herzu, während ein Interner seine Hand vor deren Focus legte, damit sie die Augen der Patienten nicht belänige. Arnouts schrieb mit fester Hand der Quere des Papierblattes nach: „Ich setze meine theuere und vielgeliebte Gattin zu meiner Ueberlebenden ein. Hospitale Saint-Jean, 12. Juni 1875. Corneille Arnouts.“ — „Jetzt“, sagte er, das Papier dem Arzte zurückgebend, „kann ich ruhig sterben.“ Das Testament befindet sich in den Händen des Hospitaldirectors. Bevor Arnouts es absetzte, hatte er nach einem geistlichen verlangt und gebeichtet. Mittwoch Abends um

9 Uhr fragte der Doctor ihn, um wie viel Uhr er morgen seine Frühstuppe nehmen wolle. — „Suppe?“ sprach der Sterbende mit hohler Stimme zwischen dem Todeschlucken; „brauche keine. Wein und Wasser . . . wird genügen.“ Eine halbe Stunde danach war er todt.

(Ein bonapartistischer Agent.)
Eine eigenthümliche Art von bonapartistischer Propaganda treibt in Paris Pierre Ruffland, der nämlich auf folgende sinnreiche Art verfährt: Er schleicht sich in die Portierloge eines Hotel Garni, während der Hausmeister eben abwesend ist, nimmt den Zimmerschlüssel z. B. von Nr. 7, geht hinauf und räumt in Abwesenheit des Miethers das Zimmer gründlich aus. So weit hätte die Sache nichts Außergewöhnliches, nun zeigt aber erst das Geste Ruffland's. Wie er die Treppe wieder herabkommt trägt er zwei Pakete auf den Schultern; das eine enthält die gestohlenen Sachen, das andere bonapartistische Flugblätter. Wenn nun der Portier inzwischen wieder in seine Loge zurückgekehrt ist, so holt Ruffland aus dem Paket Nr. 2 eine Flugchrift hervor und raunt dem Eerberus mit geheimnißvoller Miene ins Ohr: „Ich komme von Nr. 7, mein Freund ist nicht zu Hause, geben Sie ihm dieses Buch, ohne daß es Jemand sieht, Sie verstehen mich!“ Der Portier glaubt natürlich, es mit einem politischen Emissär zu thun zu haben, und läßt den Mann ruhig seiner Wege gehen. Am Abend macht der heimkehrende Mieter die Entdeckung, daß seine Effecten verschwunden sind und als Ersatz die Streitschrift des Herrn Dugue de la Fauconnerie: „Wenn das Kaiserreich wieder käme! oder die letzte Belleveiller Rede des Herrn Raoul Duval auf dem Tische prangt. Das Pariser Zuchtpolizeigericht saß diese Mitgabe, für die Wiederherstellung des Kaiserreichs zu agitiren, nicht ganz verfassungsmäßig, und verurtheilte Pierre Ruffland zu einem Jahre Gefängnis.

Den Ursprung des Wortes „Grog“ erzählt ein Londoner Unterhaltungsblatt wie folgt: „Der englische Admiral Vernon war der Erste, der die unter ihm dienenden Sclavten nöthigte ihre Spirituosen mit Wasser vermischt zu trinken. Bei solchem Wetter pflegte er in einem großen Mantel aus einem Zeug, das man „Groggram“ nennt, auf das Verdeck zu kommen, in Folge dessen ihm der Spitzname „Old Grog“ beigelegt wurde. So entstand der Name „Grog“ in seiner Anwendung auf Rum und Wasser.“

(Ein persischer Briefträger.)
Der Schah in Schah, der Sohn der Sonne, hat nicht umsonst seine Reise durchs Abendland gemacht. Als einer, der noch Europa's überflüthete Civilisation nicht kannte, zog er gen Westen, mit allerlei Projecten, das Perservolk zu cultiviren, kam er zurück. Darunter stand denn auch die Errichtung einer Post nach europäischem Muster obenan, und zwar waren es öfterreichliche Beamte, die zu diesem Zweck nach Teheran berufen wurden. Von dort sprach nun der Correspondent der „Ball Mail Gazette“ von 14. Mai: „Ich habe von den hier befindlichen Oesterreichern gesprochen, und ich kann nun sagen, daß ihre Arbeiten soweit nicht vergebens gewesen sind. Vor einigen Tagen erschien der erste Briefträger auf den Straßen. Sein Kopium war folgendes: Ein hellgrüner Rock, rothe Hosen und ein schwarzer Hut mit einer mächtigen gelben Feder. Seine Equipirung bestand in einer um den Leib geschnittenen großen Veste, einem über die linke Schulter geschlungenen französischen Horne, einem Stode in seiner rechten Hand und einem Briefe mit einer persischen Postmarke in seiner linken. Dieses Phänomen wurde, nachdem es einige Zeit durch die Buzare geführt worden, dem Schah feierlich vorgestellt. Der Schah verlangte nun auch, daß sein neuerer Staatsbeamter ihm auf dem Horne etwas vorblausen sollte. Das konnte indeß die neueste Culturerrungenschaft Persiens noch nicht zuwege bringen.“

(Literarisches.) Die neueste Nummer (12) der „Illustr. Frauen-Zeitung“ (vierteljährlich) Abonnementspreis fl. 1.50 O. W.) enthält: I. Das Moden-Blatt: Elegante Sommer-Anzüge, Mäntel und Spitzen-Überwürfe nebst Hüsen-Taillen, Röckchen und Fichüs; Hüte, Haarfrisuren, Cravaten, Kragen und Manschetten; Anzüge für kleine Mädchen — Reise-Accessorien: Schirmhülle, Reisekoffer, Gürteltasche, Stizenttasche, Näh-Necessaire, Taschen-Album, Taschen-Apothek und Reise-Kissen; Salonstuhl mit Stickerie; Bordüren in Vauguetten- und Buntstickerei Weißstickereien, Tülldurchzug, irische Spitzen- und Häfelarbeiten u. c. c. Mit 62. Abbildungen und einem großen, colorirten Modenkupfer. II. Das Unterhaltungs-Blatt: Falkener und Falkenjagd. Von A. C. Müller. Mit einem Bilde von Roberto Fontana. — Zwei Mädchenlieder. Frei nach dem Spanischen und Dänischen von Emanuel Geibel. — Eine unverfälschte Tochter. Roman von Max Ring. Fortsetzung. — Der Spreewald. Von Wilhelm von Braunshweig. Mit

einem Bilde von Gustav Wilrich. — Russische Frauen-Typen. Von einem Petersburger. Mit einem Bilde von P. Borel. — Der Odyssus der Alten. Von W. Pockowig. — Wäbliche Post- und Telegraphenbeamte. Von Emma Ladday. — Literarisches. — Wirtschaftliches: Speisezettel für den Monat Juli; Einmachen. Briefmappe.

Öffentlicher Dank.

Der Gefertigte hält es für seine angenehme Pflicht, den Herren Med. Doctoren Johann Darranyi, Heinrich Pollak und Moriz Rohitschel für die aufopferungsvolle Thätigkeit und erfolgreiche Behandlung seines kranken Sohnes, wodurch allein das schwer krank gewesene Kind vom sicheren Tode gerettet wurde seinen innigsten Dank hiemit öffentlich auszusprechen und die genannten Herren Doctoren die bereits so vielfache Proben ihrer eminenten ärztlichen Geschicklichkeit an den Tag gelegt und durch ihre bewährten Fachkenntnisse schon so Viele dem gewissen Tode entrissen haben, dem Schutze des Allmächtigen zu empfehlen, damit sie noch recht lange im Interesse und zum Wohle der leidenden Menschheit wirken können.

Arad, 25. Juni 1875.
Bernhard Roth & Gattin
aus Gyulcsa.

Volks- und Handels-Zeitung

Arad, 25. Juni. Spiritus fest. En gros 46-46 1/2 sammt Faß, en detail 44 ohne, 47 sammt Faß.

Wanda-Weiß, 24. Juni. (Getreide.)
Von Weizen wurden heute nur einige Posten zu festen Preisen gehandelt, dagegen in anderen Körnern kein Verkehr stattfand.

Zur amtlichen Notirung gelangten folgende Preise:

Termine haben durchwegs angezogen, Weizen blieb 1-2 kr., Hafer bis 5 kr., Mais 3 kr., Raps 1/2 höher gehandelt.

Herbst-Weizen fl. 4.63 Geld, fl. 4.66 Waare.

Hafer per Juni fl. 2.95 Geld, fl. 2.97 Waare.

Hafer per Herbst fl. 1.90 G., fl. 1.92 Waare.

Rohrper August-September 11 1/2 G., 11 1/2 W., Banater per Juli-August fl. 10 1/2 G., 10 1/2 W.

Gr. Rifinda, 23. Juni. (Geschäftsbericht der Brüder Rohm.) Nach vorangegangenen nahezu zweistündigen ergiebigen Gewitterregen am 20. Abend, stellte sich am Montag den 21. d. der ersehnte mehrstündige Landregen endlich ein und obgleich etwas spät, bleibt dieser Niederschlag doch insofern nicht wohlthuend weil er auf die Körnerbildung des Weizens besonders günstig einwirkt wodurch selbstredend das anzuhoftende qualitative und quantitative Ergebnis wesentlich erhöht wird, weiters förderlich ist die gegenwärtig prachtvolle Witterung und wir glauben nicht zu irren wenn wir Ihnen sagen, daß die Ernte, nicht wie man früher annehmen zu müssen glaubte, verspätet, sondern wie in allen normalen Jahrgängen zwischen dem 4. und 10. Juli auch heuer in Angriff genommen werden dürfte.

Die aufgetauchten Rossklagen sind, in unserer Gegend wenigstens, völlig unbegründet, dagegen erscheinen die Klagen über Brand insofern gerechtfertigt, weil solcher leider wirklich stellenweise stärker und schwächer anzutreffen ist, nach dem heutigen Stande rechnet man auf ein befriedigendes Mitteljahr, worunter wir durchschnittlich 12 bis 14 Regen per Joch à 1600 Quadratl. verstanden haben wollen.

Von besonders vorteilhaftem Einflusse war der Landregen für die Maispflanze, diese gedeiht nun herrlich und läßt uns vorläufig recht frohe Aussicht, zumal wenn berücksichtigt wird, daß die ärmere Volksklasse den Mais in den späteren Monaten zum Consum verwendet und dafür lieber den Weizen zu Markte bringt, wodurch auch der etwaige Ausfall in letzterem theilweise paralisirt wird.

Die Meisernte ist als beendet zu betrachten, der Druß hingegen wird noch fortgesetzt, die Qualität ist vorzüglich, das Ergebnis ist mannigfach aber im Durchschnitt den bescheidensten Erwartungen schwach entsprechend, Zuführen sind noch gering weil der inzwischen eingetretene Landregen eine kleine Störung verursacht, das Wenige was jetzt zu Markte kommt, wird ohne Rücksicht auf die fester Notirungen mit fl. 4.60-65 en Detail erste Kosten per Metzen à 75 Kfd. Wiener Gewicht aufgelaufen.

Wien, 24. Juni. (Stechviehmarkt.)
Die Vorräthe auf dem heutigen Markte belaufen sich

auf 2987 Kälber, 1016 Schweine, 3544 Schafe und circa 500 Lämmer. Kälber gingen gegen die Vorwoche um fl. 1 bis fl. 2 per Ctr. besser, während Schafe bei mattem Geschäftsgange kaum leistungswöchentliche Preise behaupteten.

Wiener Börse vom 24. Juni. Die Speculation, die durch die von Frankfurt, Paris und London vorliegenden höheren Lombardencurse in günstiger Weise beeinflusst war, nahm das heutige Geschäft in freundlicher Stimmung auf; doch konnten sich die gebesserten Curse nicht vollends behaupten.

Lombarden notirten 92.50 nach 91.50, Staatsbahn 281.50, Carl Ludwig-Bahn 235, Lemberg Czernewitzer Bahn 136, Franz Josef-Bahn 159.50, dreiprocentige Lombardische Prioritäten 98.50.

Unter den Baugesellschaften hielten sich Parcellirungs- und Baugesellschaft bei 13, Türken-Lose wurden zu 53, Papierrente zu 70.15 abgegeschlossen.

(Schluss der Börse.) Um 1 Uhr 30 Minuten: Creditactien 220.50, Ungarische Creditactien 222.25, Anglobank 120.50, Franco-Bank 40, Franco-Ungarische Bank 59.50, Ungarische Bodencreditbank 72.25, Unionbank 100.50, Handelsbank 56.50, Egyptische Bank 167.75, Verkehrsbank 90, Wiener Bankverein 103.05, Staatsbahn 280, Lombarden 91, Carl Ludwig-Bahn 234.75, Donau-Dampfschiff-Bank-Actien 370, Theißbahn 193, Kaschau-Oberberger Bahn 134.50, Rudolf-Bahn 136, Allgemeine Baubank 11.25, Wiener Bauverein 23, Parcellirungs- und Baugesellschaft 13, Wechsel-Baubank 8.50, Union-Baubank 26, Tramway-Baubank 61, Napoleonsdor 8.87, Tramway-Gesellschaft 121.50, Türken-Lose 52.25, Papier-Rente 70.20, Silberrente 74.35, 1860er Lose, 112, 1864er 133.75, Ungarische Lose 80.50. Etwas matter.

Telegramm der Krader Lloyd-Gesellschaft.

Buda-Pest, 25. Juni. (Getreidepreise.) Effectiver Weizen unverändert, Termine fest. Herbst-Weizen fl. 4.67-70, Hafer fl. 1.90-92, Mais unverändert, Reps steigend. Kohls-Reps fl. 11.37 Geld, fl. 11.50 Waare, Banater Reps fl. 10.50 Geld, fl. 10.62 Waare. Heiß und regenlos.

Telegraphischer Cours

der Hauptstädte in Wien vom 25. Juni 1875.

Table with 2 columns: Gattung (Waren) and Preis (Price). Includes items like 1/2% Staatsanleihe, 1/2% Nationalbank, etc.

Öffentliche Wochenmarkts-Preise

vom 25. Juni 1875.

Table with 4 columns: Gattung (Waren), Beste Qualität (Best Quality), Mindere Qualität (Lower Quality), and Preis (Price). Includes items like Weizen, Halbfucht, Korn, Gerste, Runkelrübe, Hafer.

N. 9619 W. 11875.

Kundmachung.

In der am 17. Juni 1875 abgehaltenen Sitzung des Araber f. Gerichtshofes e. Z. wurde die Firma des Besitzers einer Schuhmacherzucht-Niederlage

A. Reich

in Arad in das Register für Einzelfirmen wesselsgerichtlich protocollirt, was hiemit kundgemacht wird.

Arad, 21. Juni 1875. Nagy Sandor, Gerichtspräsident. Mülék Béla, Gerichtskotár.

Allen Kranken Kraft und Gesundheit ohne Medicin und ohne Kosten Revalesciere du Barry von London.

Seit 26 Jahren hat keine Krankheit dieser angenehmen Gesundheitsweise widerstanden und benützt sich dieselbe bei Erwachsenen und Kindern ohne Medicin und ohne Kosten bei allen Magen-, Nerven-, Brust-, Lungen-, Leber-, Nieren-, Schweiß-, Rheuma-, Blasen- und Nierenleiden, Tuberculose, Schwindel, Asthma, Husten, Unverdaulichkeit, Verstopfung, Diarrhöen, Schlaflosigkeit, Schwäche, Hämorrhoiden, Wassersucht, Fieber, Schwindel, Blutausfluss, Ohrenschmerzen, Uebelkeit und Erbrechen, selbst während der Schwangerschaft, Diabetes, Melancholie, Abmagerung, Rheumatismus, Gicht, Nervenleiden. - Auszug aus 76,000 Certificaten über Genesungen, die aller Medicin widerstanden worunter Certificate vom Professor Dr. Burz, Medicinalrath.

Dr. Anselmin, Dr. Storeland, Dr. Campbell, Professor Dr. Dédé, Dr. Ure, Grafin Gajlequart, Marquise de Rebon, Prinz Henslein, Premier-Minister von Montenegro und vielen anderen hochgestellten Personen wird franco auf Verlangen ein Certificate Nr. 72618. La Roche sur Jon 30. Juli 1868.

Ihre Revalesciere Chocolate hat mich von den furchtbaren Magen- und Nervenleiden, welche mich zehn Jahre lang gequälert gänzlich befreit. Madame M r m a n d P r e s s e.

Ich war außerordentlich und sehr leidend krank, und konnte weder verdauen noch schlafen. Durch Ihre Revalesciere Chocolate finde ich mich auf dem Wege der Besserung, und bitte gegen Intelligenz 10 fl. um Zusendung von einer 5 Pfund-Packung. Mit Hochachtung zeichne A l o i s P u m p a.

Mein Herr! Ihre Chocolate Revalesciere hat mir viel Gutes gethan, da ich dadurch von asthmatischen Anfällen, Schlaflosigkeit, rheumatischen Schmerzen und allgemeiner Schwäche, an denen ich seit Jahren litt, befreit worden bin. G a i l l a r d, General-Intendant der franz. Armee.

Nachher als Fleisch, erspart die Revalesciere bei Erwachsenen und Kindern 50 Mal ihren Preis in anderen Mitteln und Speisen.

In Blechbüchsen von 1/2 Pfund fl. 1.50, 1 Pfund fl. 2.50, 2 Pfund fl. 4.50, 5 Pfund fl. 10. - 12 Pfund fl. 20. - 24 Pfund fl. 36. - Revalesciere-Biscuiten in Packungen à fl. 2.50 und fl. 4.50. - Revalesciere-Chocolate in Pulver und in Tabletten für 12 Tassen fl. 1.50, 24 Tassen 2.50, 48 Tassen fl. 4.50, in Pulver für 120 Tassen fl. 10. - für 288 Tassen fl. 20. - für 576 Tassen fl. 36. - Zu beziehen durch B a r r y & C o m p. in Wien, Wallfischgasse Nr. 8 sowie in Arad bei T o n e s & C o m p.; Buda-Pest bei J. v. K r ö d t, Kemezar bei J. v. P a p, bei S. M. J a h n e r, Apoteke und in allen Städten bei guten Apothekern und Specereihändlern; auch versendet das Wiener Haus nach allen Gegenden gegen Postanweisung oder Nachnahme. (326-16-10)

Heute Samstag den 26. Juni im Stadtwaldchen vorletztes Auftreten der englischen Chansonettenfängerin und Tänzerin

Minnie Davies, u. deren Bruder des engl. Melophon-Virtuoson Sidney Davies,

des Gesangsdomikers Hartner aus Wien und Buda-Pest. Cassaeröffnung um 4 Uhr.

Anfang des Concertes der Musikcapelle um 5, Anfang der Vorstellung um 7 Uhr.

Die Zwischenpausen werden durch den Vortrag von Musikstücken seitens der Musikcapelle der Krader städt. freiwilligen Feuerwehr ausgefüllt.

Bei ungünstiger Witterung findet die Vorstellung im Restaurationsfaale statt.

Ihre ergebene Einladung macht Miss Minnie Davies. Entrée 30 fr.

Notirungen der Pester Börse vom 24. Juni 1875.

Table with 3 columns: Gattung (Waren), Geld (Money), Waare (Goods). Includes items like Ung. Eisen-Anl., Ungar. Prämien-Anleihen, Creditactien, etc.

Schluss-Cours der Wiener Börse vom 23. Juni.

Table with 4 columns: Gattung (Waren), Geld (Money), Waare (Goods), and Preis (Price). Includes items like Allgemeine Staatsschuld., Grundentl.-Obligationen, Öffentliche Anleihen, Bank-Actien, etc.

Actien von Transportunternehmungen.

Table with 4 columns: Gattung (Waren), Geld (Money), Waare (Goods), and Preis (Price). Includes items like Albrecht-Bahn, Alföld-Fiumaner Bahn, Böhmisches Nordbahn, etc.

Pfandbriefe.

Table with 4 columns: Gattung (Waren), Geld (Money), Waare (Goods), and Preis (Price). Includes items like Nationalbank, Franco-österreich. B., Franco-ungar. B., etc.

Nr. 1 Eine Kunst

Der Win die Dorfstraße Fensterladen Scheiben klirren Die Wahnsinn und fuhr vor beiden Händen vor einer Gasse Mann mit Zimmer. Bei die Wahnsinn weit sie konnte während sie d

„Gott sei Dann näherte mit sanfter denn nicht?“

„Meine den von der vertrauensvoll. Wehe bekundete Stein erbarmer Kopfe herabfiel orte heraus.

„Hast du fuhr mein Mann!“ Sie sah nach an, dom Zug um ihr wandte sie sich hart und bez zu spielen.

„Ist das wie vorgin. „nen Mann“, warten. „Un nicht mein Ki wenn ich doch denn unsere l

„Unserer todt“, sagte d wahr?“ „Hast, will einmal a können, ich bin eine tiefe Stin Die Wih zusammen und

„Nette m die Falten ihr mich. Ich will Alles thun, w

„Guten Stimme, und tern auf denen eat in's Zim Bart und ein

„Zügen. Seine Augenwimper umher. Man zu haben.

„Sie for Ihren Händen kammerte sich

„Dho!“ wir den Vog herein, Ihr Thür hinaus, daß er die si

„Nicht les. Nach we in der Thür des Mannes, nrie, und mo den harten B die Kleidung Weiber hielt den Arm gef von grauer, and Schnalle gelenken blin gefand sich ei Lederriemen.

„Rette r dieser vier B ihrer Schwes Der Ne zu und legte „Komm, thigen Ton, traut hätte.

Der Gaufler.

Eine Kunststreitergeschichte von S. Schrenk. (Fortsetzung.)

Der Wind fuhr in diesem Augenblicke heulend die Dorfstraße hinab und schlug die offentehenden Fensterladen donnernd gegen die Fenster, wobei die Scheiben klirrend in die Stube hineinrührten. Die Wahnsinnige stieß einen gellenden Anstischrei aus und fuhr von ihrem Sitz in die Höhe. Sie griff mit beiden Händen nach dem Kopfe, als wollte sie sich vor einer Gefahr schützen. Pöblich traten Tobias, der Mann mit dem Schnurrbart und seine Frau in's Zimmer. Bei dem Anblicke der Letzteren drückte sich die Wahnsinnige, noch immer den Kopf haltend, so weit sie konnte, in die Ecke zwischen Ofen und Wand, während sie die Frau furchtbar anstarrte.

„Gott sei Dank“, begann diese, „da ist sie.“ Dann näherte sie sich der Wahnsinnigen und sagte mit sanfter Stimme: „Lucie, kennst Du mich denn nicht?“ Ich bin ja Deine Schwester, Deine Fanni.“

„Meine Schwester Fanni?“ Diese Worte wurden von der Wahnsinnigen mit einem so kindlichen, vertrauensvollen Tone, der gleichzeitig so tiefes Wehe bekundete, gesprochen, daß es hätte einen Stein erbarmen können. Sie ließ die Hände vom Kopfe herabstinken und wagte sich aus ihrem Zufluchtsorte heraus.

„Halt Du denn mein Kindchen nicht gefunden?“ fuhr sie fort, „und meinen Mann? Ach, mein Mann!“

Sie sah die Anwesenden im Zimmer der Reihe nach an, dann lachte sie, wobei ein überlegener Zug um ihre Mundwinkel sich markierte. Dann wandte sie sich gegen den Mann mit dem Schnurrbart und begann mit dessen messingener Urkette zu spielen.

„Ist das Dein Mann?“ fragte sie in dem Tone wie vorhin. „Ich habe auch einen Mann, einen schönen Mann“, setzte sie hinzu, ohne die Antwort abzuwarten. „Und ein Kind habe ich auch, aber es ist nicht mein Kind, ich habe es nur geboren. Ach Gott, wenn ich doch nur erst gesund wäre. Warum kommt denn unsere Mutter nicht, Schwester?“

„Unsere Mutter ist todt, schon seit zehn Jahren todt“, sagte die Schwester in tiefster Erschütterung. „Ist todt? Mein Kindchen ist nicht todt, nicht wahr?“

„Halt, Kutscher, hier ist ein Wirthshaus, ich will einmal auskutschaffen, ob wir da übernachten können, ich bin müde wie ein Hund“, tönte draußen eine tiefe Stimme.

Die Wahnsinnige zuckte plötzlich in höchster Angst zusammen und stürzte ihrer Schwester zu Füßen.

„Rette mich!“ rief sie, indem sie ihren Kopf in die Falten ihrer Kleider barg. „Rette mich, verberge mich. Ich will ja nicht mehr toll sein; ich will ja Alles thun, was Du verlangst!“

„Guten Abend“, sagte eine tiefe, dröhnende Stimme, und ein Mann, unterseht, mit breiten Schultern auf denen ein fast vieredig gestalteter Kopf saß, trat in's Zimmer. Er hatte einen gelben struppigen Bart und ein pockenartiges Gesicht mit gemeinen Zügen. Seine kleinen, geschligten Augen, von gelben Augenwimpern beschattet, ließen suchend im Zimmer umher. Man glaubte einen Henkersknecht vor sich zu haben.

„Sie kommen, mich zu holen, rette mich vor Ihren Händen Schwester!“ schrie die Wahnsinnige und klammerte sich fest an ihre Schwester an.

„Oho!“ rief der Eintretende. „Also hier treffen wir den Vogel. Das ist ja ein gefundenes Fressen. Herein, Ihr Weibskleut, schnell herein!“ rief er zur Thür hinaus, doch mit solcher Wendung des Kopfes, daß er die sich im Zimmer Befindenden nicht außer Acht ließ.

Nach wenigen Secunden erschienen drei Frauen in der Thür des Zimmers, deren Aussehen mit dem des Mannes, der sie gerufen, eigenthümlich harmonierte, und man hätte die starkknöchigen Gestalten, mit den harten Zügen für Männer halten können, wenn die Kleidung dem nicht widersprach. Die eine der Weiber hielt einen eigenthümlichen Gegenstand über den Arm geschlagen. Es war eine Art von Mittel von grauer, grober Leinwand, mit vielen Riemen und Schnallen besetzt und Armelein, die an den Handgelenken blind endigten. An dem eine Handgelenk befand sich eine Schnalle, an dem andern ein starker Lederriemen.

„Rette mich!“ rief die Wahnsinnige beim Anblicke dieser vier Personen und umklammerte fester die Kniee ihrer Schwester.

Der Neuangekommene ging auf die Wahnsinnige zu und legte seine Hand auf ihre Schulter.

„Komm, Lucie“, sagte er mit einem so gutmüthigen Tone, wie man ihn seinem Neffen nicht zugestaut hätte.

Die Wahnsinnige beruhigte sich plötzlich und ihre umklammernden Hände ließen die Kniee ihrer Schwester los; sie erhob sich langsam wie in ihrem Schicksale ergeben. Dabei fiel ihr Blick auf die an der Thür stehenden Frauen und auf die Leinwand, welche die eine derselben am Arme trug.

„Nein, nein, nein!“ rief sie aufschreiend und die Arme abwehrend vor sich ausstreckend. „Nicht die Tolljacker, nicht die Tolljacker. Ich will ja artig sein, ich will ja thun, was Ihr wollt.“

Der Mann gab der Frau, welche die Zwanzjacker trug, einen Wink und zog sich sofort aus dem Zimmer.

„So, Lucie, jetzt kannst Du ruhig sein, jetzt ist die Tolljacker fort“, sagte er in dem gutmüthigen Tone von vorhin.

Die Wahnsinnige schauderte zusammen und zog den Kopf, wie um sich zu schützen, in die Schultern, wobei sie furchtbar nach der Thür sah.

„O Gott, dieser Jammer!“ rief die Schwester und umschlang die Geisteskrante mit ihren Armen. „Lucie, meine arme, arme Lucie, ich werde Dich beschützen.“

„Wer seid Ihr denn, Frau?“ fragte der Mann, indem er diese von unten bis oben betrachtete.

„Ich bin ihre Schwester, ihre einzige Schwester, die sie nach zehnjähriger Trennung in diesem Zustande wiederseht.“

„Ihre Schwester, o dann bedauere ich Euch. Die arme Person, ihr Verstand ist ganz dahin. Ich bin nämlich der Oberwärter der Privat-Irrenanstalt des Dr. Weisner, die hier in der Nähe liegt. Seit gestern Morgen, wo die Irre uns davon gelaufen, suchen wir sie. Es ist ein Glück, daß wir sie gefunden haben. Bei dem Teufelswetter könnte sich ein Kusse den Tod holen, geschweige die arme Lucie. Na, sie soll bald wieder warm zwischen ihren vier Pfählen liegen.“

„Fanni soll mit mir“, sprach die Wahnsinnige. „Ja, mein armes Kind, ich gehe mit Dir, ich verlasse Dich nicht“, tröstete diese und sah den Wärter fragend an.

„Es ist gegen die Hausordnung“, sagte dieser, mit den Schultern zuckend. „Zudem, wenn wir Sie dadurch in Frieden mitbekommen können, wird der Director nichts einzuwenden haben, und besonders, da Ihr die Schwester seid. Wenn Ihr wollt, könnt Ihr auch die Nacht mit Ihr zusammen bleiben, versteht sich, in Gesellschaft der Wärterinnen. Bei dem Heidenwetter können wir nicht fahren; auch müssen unsere Pferde ruhen und der Kutscher kennt hier nicht den Weg und Steg. Hier ist ja wohl ein Zimmer für die Nacht frei, Herr Wirth?“

Der Wirth sah seine Frau fragend an und diese ihren Mann. Es schien ihnen nicht geheuer, mit einer Befessenen die Nacht unter einem Dache zuzubringen.

„Nun, wenn Ihr keine Kammer frei habt, so machen wir es uns diese Nacht hier in der Wirthsstube bequeme“, fiel der Wärter ein, wobei es ihm spöttisch um die Augen herum zuckte.

„Ja aber“, stotterte der Wirth und kratzte sich in den Haaren.

„Ach so, Ihr habt hier keine Betten“, unterbrach ihn der Wärter. „Nun, wir nehmen das nicht so genau. Ein Paar Bündel Heu ist für uns genug. Nicht wahr, Ihr Frauen?“ fragte er die Wärterinnen.

Diese bejahten, denn sie waren froh, die Nacht in einem warmen Zimmer zubringen zu können; dem Wirth und der Wirthin blieb nichts übrig, besonders als der Wärter noch an ihre Christenpflicht appellirte, Betten und ein im oberen Stockwerk belegenes Zimmer herzugeben.

Die Wahnsinnige wurde von den drei Wärterinnen in dieses Zimmer geführt und Fanni begleitete sie; der Wärter blieb in der Wirthsstube zurück. Tobias und der Mann mit dem Schnurrbart waren im hohen Grade erregt durch das, was eben vor ihren Augen vor sich gegangen und baten den Wärter, ihnen Näheres über die Geisteskrante mitzutheilen.

„Das ist eine traurige Geschichte“, versetzte dieser, nachdem er einen tüchtigen Schluck genommen. „Die arme Lucie ist eine Melancholische mit tobüchtigen Anfällen, wie es der Doctor nennt. Sie wurde uns vor zwei und einer halben Wochen übergeben. Es war ein großer, schöner Mann, ihr eigener Mann, der sie uns brachte. Er erzählte dem Director, daß seine Frau über den Tod ihres Kindes verückt geworden sei, daß ein fremdes Kind, das, auf den Rath eines Arztes ihr untergehoben wurde nur eine vorübergehende gute Wirkung hervor gebracht habe.“

„Wo ist denn dieses Kind geblieben?“ drängte Tobias und seine Blicke gingen in gespanntester Erwartung an den Lippen des Wärters.

„Thut mir leid, Euch darüber keine Auskunft geben zu können“, antwortete dieser.

„Auch nicht wohin sich der Mann mit seiner Gesellschaft gewendet hat?“ fragte Tobias.

„O ja, darüber könnte ich schon eher Auskunft geben. Die Gesellschaft hat sich in alle Winde zerstreut und ihr Chef ist dort hin gegangen“, sagte er indem er mit der Hand nach oben zeigte.

„Dort hin?“ wiederholte Tobias und sah den Mann mit dem Schnurrbart fragend an. Pöblich brachen beide in den Ruf aus: „Todt also?“

„Todt“, sagte der Wärter. „Unser Director sagte ihm, daß seine Frau eine unheilbare Wahnsinnige sei, und den Gedanken konnte der arme Mann nicht ertragen. Zwei Tage nachdem er uns seine Frau übergeben, kam er wieder, übergab dem Director Papiere, ließ sich seine Frau zeigen, die abwesend für sich hin saß und ging dann. Fünf Minuten später hörten wir einen Schuß, und als wir der Richtung des Schalles entgegen eilten da fanden wir den armen Mann todt mit einer Wunde in der Stirn, aus der das Gehirn hervorquoll.“

Es herrschte einen Augenblick ein Schweigen in der Gaststube, das nur durch das „Tictack“ der Schwarzwaldlerin belebt wurde. Dann fuhr der Wärter fort:

„Unser Herr hat starke Nerven; ich habe als Irrenwärter Vieles gesehen und gehört, was andern Menschen die Haare auf dem Kopfe in die Höhe treiben würde, und ich bin kalt geblieben, aber beim Anblicke dieses Todten mußte ich weinen wie ein Junge. Ich habe das von Gram erfüllte Gesicht gesehen, als der Mann uns seine Frau brachte, die Verzweiflung in den Zügen, als der Director ihm erklärte, dieselbe könne nie mehr gesund werden, ich habe ihn gesehen, als er wenige Minuten vor seinem Tode seine wahnsinnige Frau betrachtete und als er fort ging, war es mir klar, daß er Abschied von ihr genommen für immer.“

Der Wärter wischte sich die Augen, und als schämte er sich seiner Thränen und wußt auch um seine sentimentalen Regungen zu unterdrücken, schlug er heftig mit der Hand auf den Tisch und stand auf.

Auch Tobias stand auf. Es litt ihn nicht an seinem Plage, das Herz schlug ihm so angstvoll in der Brust, daß es ihm fast des Athems beraubte.

Wo war sein Kind, sein kleines süßes Kind? Wer konnte ihm Auskunft darüber geben, wer? Der Mann mit dem Schnurrbart, Fanni's Ehemann, hatte sowie diese, von van Damm und seiner unglücklichen Frau nichts gehört und gesehen. Erst heute, nach zehnjähriger Trennung, waren sie auf ihren Kreuz- und Querzügen in der Welt durch Zufall mit der wahnsinnigen Schwägerin und Schwester wieder zusammengelassen, wie konnten sie von dem Kinde etwas wissen?

Draußen heulte der Sturm und jagte den blitzfallenden Schnee im tollen Wirbel durch einander. Die Bäume ächzten und stöhnten und beugten sich mit ihren Kronen bis zur Erde nieder; die welche sich nicht beugen wollten wurden gebrochen oder entwurzelt und dumpf dröhnend auf den Grund geworfen. Der Wirth und die Wirthin waren in ihre Kammer gegangen. Von den vier Männern im Gastzimmer wachte nur allein Tobias, die übrigen lagen auf ihren improvisirten Strohlagern und schliefen trotz des Orkans, denn die Mühen des Tages hatten einen bleiernen Schlaf auf ihre Lider gewälzt.

„Wo ist mein Kind“, stöhnte Tobias, „wo ist mein Kind? Wo hat der Unglückliche es untergebracht? Allmächtiger Gott“, betete er inbrünstig, „laß mich mein Kind wiederfinden.“

Der Sturm hatte einen Augenblick geschwiegen, fuhr aber jetzt mit verdoppelter Wuth über die Gegend einher. Der Fensterladen vor der Gaststube, er vorhin schon dem Wetter keinen Widerstand leisten konnte, flog heftig zurück und gleichzeitig klirrte es oben auf dem Dache, als ob Fensterscheiben zerstückelten und dann klang es angstvoll: „Lucie, Lucie!“

Dasselbe schauererregende Lachen, das Tobias auf der Haide erschreckt hatte, ertönte wieder und ein rother Feuerschein erhellte plötzlich die Gegend. Ein Poltern und Schreien von Frauenstimmen wurde oben hörbar und der Feuerschein wurde heller.

„Hülfe!“ rief es oben, „Hülfe! Rettung!“ „Feuer!“ rief Tobias. „Heba, auf. Feuer! Feuer!“

„Hülfe! Hülfe!“ kreischten oben die Frauen durcheinander.

Der Wirth und die Wirthin stürzten aus ihrer Kammer, die Männer auf der Stree erwachten und schauten erschreckt um sich.

„Feuer! Feuer!“ schallte Tobias Stimme. „Rast uns die Frauen retten!“

Diese Worte, der rothe Schein und ein eigenthümliches Knistern brachten die Männer zur Verfassung.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redacteur: Stephan v. Hatos.

144
Prof. Dr. ...
März 1869
April 1856
Fund fl. 2.50
en 4 fl. 2.50
48 Kassen fl.
8 Kassen fl.
Dr. S.
Post 3.
Spezialhaus
gegen 104
luni
eten
inzerin Mi
ES,
rtuosen
Da-West.
Kfkapelle
n 7 Uhr.
en Vortrag
der Arader
die Vor-
stätt.
avies.
63 --
105 60
172 2.
17 50
134 50
56 25
101 90
27 75
41 50
17 50
167 --
13 --
76 30
17 50
13 30
27 --
15 75
28 --
15 75
111 50
56 50
53 75
81 --
22 5
21 50
91 2.
92 50
44 19
54 15
111 60
44 05
889 --
102 --
102 --
11 25
18 75
102 --

